

DIENSTAGMITTAG-FORTBILDUNG

der Psychosomatik am Universitätsspital Basel

www.psychosomatik-basel.ch / www.sappm.ch

08. September 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Peter Keel, Bethesda-Spital Basel

Fibromyalgie als Modell einer Somatoformen Störung

Fibromyalgie ist gekennzeichnet von chronischen Schmerzen im Bereich von Muskeln und Sehnenansätzen am ganzen Körper, sowie von einer Reihe charakteristischer funktioneller Beschwerden wie Müdigkeit, Schlafstörungen, Kopf- und Gelenkschmerzen, Colon irritabile und viele mehr. Charakteristisch ist eine ausgeprägte Hyperalgesie und allgemeine Hyperästhesie, die mit neurophysiologischen Untersuchungen (z.B. fMRI) nachgewiesen worden ist. Regelmässig finden sich Persönlichkeitsmerkmale, die auch für andere psychosomatische und psychische Störungen charakteristisch sind, wie starke Leistungsorientierung mit Hang zu Perfektionismus, Überhilfsbereitschaft, fehlende Abgrenzungsmöglichkeit sowie Konfliktleugnungstendenz. Ein ineffiziente Stress- und Problembewältigungsverhalten führt dabei zu einer Daueranspannung mit ihren typischen neurovegetativen Auswirkungen. Hintergrund dieses Verhaltens sind meist traumatische Kindheitserfahrungen von Lieblosigkeit, Strenge, Härte und/oder (meist sexuellem) Missbrauch.

15. September 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Eveline Jaquenoud Sirot, SGAMSP (Schweizerische Gesellschaft für Arzneimittelsicherheit in der Psychiatrie)

Medikamentensicherheit in der Behandlung psychosomatischer Erkrankungen

Medikamentöse Wechselwirkungen können für den Patienten gefährlich sein, das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient stören, dem Behandlungserfolg schaden, verursachen Kosten und können zunehmend auch rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen. Mit einer sorgfältigen Risiko-Einschätzung möglicher pharmakokinetischer und -dynamischer Interaktionen sind die daraus folgenden unerwünschten Wirkungen grossenteils vermeidbar. Funktionelle somatische Syndrome werden mit einer Vielzahl psychiatrischer und somatischer Medikamente behandelt, bei denen mögliche Interaktionen berücksichtigt werden sollten, die vor allem bei psychoaktiven Substanzen relevant sind.

22. September 12.30 Uhr, Festsaal Markgräflerhof

Alfred Künzler, Inst. für Psychologie Universität Bern / Krebsliga Aargau

Verarbeitungsweisen von Paaren bei Krebserkrankungen – Untersuchung der dyadischen Perspektive in eine dreijährigen longitudinalen Studie

Mit dem Fortschritt in der Krebstherapie sehen sich immer mehr Betroffene mit der Krankheit und deren Verarbeitung konfrontiert. In dieser Studie wurde nun untersucht wie sich die gemeinsame Krankheitsbewältigung in der Partnerschaft sich über längere Zeit (3 Jahre) auf die psychische Gesundheit und die Lebensqualität der Krebspatientinnen und -patienten und deren Partnerinnen und Partner auswirkt.

06. Oktober 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Gerhard Dammann, Münsterlingen

Narzissmus und Führung

Zwischen Erfolg im Management oder in der Politik und Formen des Narzißmus gibt es einen engen Zusammenhang, der thesenhaft dargestellt wird. Neben einigen Aspekten zur Symptomatologie werden auch die wichtigsten Theorien zu den Ursachen gestreift. Es wird der Zusammenhang zwischen Führung, Macht, Machiavellianismus, Charisma und Narzissmus beleuchtet und auf das Konzept der Führungspersönlichkeit diskutiert. Generell wird produktiver (normaler) von pathologischem bis hin zu destruktivem Narzissmus unterschieden und der Narzissmus als Kontinuum verstanden. Es wird auch auf empirische Studien in diesem Bereich eingegangen und Fallbeispiele gegeben, welche die Anschaulichkeit erhöhen. Wirtschaftliche Aspekte (Globalisierung) werden berücksichtigt und am Ende Überlegungen zu praktischen Fragestellungen (Assessment, Interventionen) gegeben. Und die Begriffe "Management" und "Leadership" unterschieden.

20. Oktober 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Miriam Victory Spiegel, Tamach - Psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz

Die Übertragung von Traumata auf die nächste Generation: Die erwachsenen Kinder von Holocaust-Überlebenden als Beispiel

Trotz der systematischen Ermordung von Millionen von europäischen Juden im Dritten Reich haben nach dem 2. Weltkrieg einige Hunderttausende mehrheitlich jüngere jüdische Menschen noch überlebt. Sie sind zum Teil in Europa geblieben. Viele von ihnen sind auch nach Nord- und Südamerika, Australien oder Palästina (später Israel) ausgewandert. PTSD war noch keine Diagnose. Weder behandelnde PsychologInnen noch PsychiaterInnen standen diesen verfolgten und zum Teil schwer traumatisierten Menschen zur Verfügung. Sie gründeten Familien und haben probiert wieder "normale" Leben zu führen. In diesem Referat wird resümiert, wie die Kinder dieser Überlebenden mit den Bewältigungsstrategien ihrer Eltern umgegangen sind, inwiefern die Traumatisierungen innerhalb der Familie erhalten geblieben sind und sich bis ins Erwachsenenleben auf die Beziehungen zu den Eltern, PartnerInnen und den eigenen Kindern ausgewirkt haben.

Veranstaltungsorte:

ZLF, Kleiner Hörsaal: Zentrum für Forschung und Lehre, Hebelstrasse 20, 4031 Basel

Hörsäle 1 & 2: Klinikum 1, Haupteingang Spitalstrasse, dann erster Flur links (gegenüber vom Kiosk) und sofort rechts im Treppenhaus bis in die 2. Etg. (der Beschilderung folgen)

KR-Blutspendezentrum: Neuer Konferenzraum im Blutspendezentrum, Hochpaterr Hebelstrasse 2-4, 4031 Basel

Festsaal Markgräflerhof, Hebelstrasse 4-6, 2. Etage, 4031 Basel

Verantwortlich für den Fortbildungsplan:

A. Linde, 061 265 5317, alinde@uhbs.ch

27. Oktober 12.30 Uhr, KR-Blutspendezentrum

Ralph Mager, Univ. Psychiatrische Kliniken Basel

Andreas Linde, Universitätsspital Basel

Neurobiologische Grundlagen der Konfliktverarbeitung bei Menschen mit somatoformen Störungen

Es kann davon ausgegangen werden, dass bei den somatoformen Störungen in Reizverarbeitung, motorischer Antwortplanung und motorischer Antwortausführung im Vergleich zu Gesunden veränderte kognitive Konflikte auftreten, die dann einen negativen Einfluss auf in einem Experiment zu erbringende Leistung haben und zu stärkerer Erschöpfbarkeit im Verlauf führen. Entsprechend ist es möglich, Abweichungen des zentralen Konflikt- und Aktions Monitorings und sich daran möglicherweise anschliessende konfliktbedingte Hemmungen im motorischen Antwortverhalten anhand neurophysiologischer und Leistungs-Parametern darzustellen, sowie die Entspannungsfähigkeit nach Stressexposition zu untersuchen. Dieses Verfahren könnte die Grundlage bilden, später unbewusste von bewusst beeinflussten Hemmungen des Antwortverhaltens abzugrenzen.

03. November 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Stephan Marks, Freiburger Institut für Menschenrechtspädagogik

Scham - Ein Thema für alle, die mit Menschen arbeiten

Scham ist eine sehr schmerzhaft, oft 'unsichtbare' Emotion, die in jeder Arbeit mit Menschen akut werden kann, beispielsweise in Medizin und Altenarbeit: bei der Pflege intimer Körperregionen oder wenn hilfsbedürftige Menschen sich ihrer Schwäche, Bedürftigkeit oder des Verlusts von Körperkontrolle schämen. In der sozialen Arbeit: wenn Menschen sich ihrer Arbeitslosigkeit oder Armut schämen. In der psychologischen Beratung oder Therapie: wenn Klienten sich ihrer psychischen Probleme schämen oder dafür, dass sie missbraucht wurden. Unbewusste Schamgefühle können leicht in Depression, Trotz oder Wut umschlagen. Weil sie so schwer erträglich sind, werden sie häufig abgewehrt: etwa indem Hilfsangebote brüsk abgelehnt werden, indem eine Krankheit gelegnet oder eine peinliche Untersuchung hinausgezögert wird. Daher ist es für alle, die mit Menschen arbeiten, wichtig, Scham und ihre Abwehr zu erkennen, um konstruktiv mit ihnen umgehen zu können.

Mittwoch

18. November

ZLF

08.30

bis 18 Uhr

BASLER PSYCHOSOMATIK-TAG

Herta Flor (ZI Mannheim), Walter Zieglgänsberger (MPI München)

Jochen Gensichen (Universität Jena), Stephan Krähenbühl (USB Klin. Pharmakol.)

Wolf Langewitz (USB Psychosomatik) u. a.

Chronische Schmerzen - Neurobiologie, Therapie, Rehabilitation

Plenarvorträge und Workshops

Anmeldung: www.psychosomatik-basel.ch

08. Dezember 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Alexander Kiss, Psychosomatik Universitätsspital Basel

Heimweh: Psychoanalytisches Nachdenken über ein unzeitgemässes Gefühl

Heimweh, auch die Schweizer Krankheit genannt, hat sich im Lauf der Zeit im Verständnis der Medizin von einer organischen, potenziell tödlichen Krankheit, die Schweizer Söldner hinwegraffte, zu einer vernachlässigbaren Befindlichkeitsstörung gewandelt, die keiner eigenen Diagnostik und Therapie bedarf. In einer Welt, welche die Flexibilität und Mobilität als unabdingbar ansieht, erscheint das Gefühl Heimweh als unzeitgemäss und antiquiert. Anhand von Beispielen aus der deutschen und österreichischen (Exil-)Literatur soll im Vortrag aufgezeigt werden, dass Heimweh durchaus präsent ist, wenn auch abhängig von den jeweiligen Abwehrmechanismen in verschiedenen Gestalten. Psychoanalytiker haben erstaunlich wenig über Heimweh geschrieben, vielleicht weil so viele von ihnen persönlich von Exil und Migration betroffen waren. Angesichts einer Welt, in der es noch nie so viele Migranten und Exilanten wie heute gegeben hat, ist Heimweh ein aktuelles Thema, auch wenn sich die offizielle Medizin darum nicht kümmert.

15. Dezember 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Manuel Rupp, eigene Praxis in Basel

Systemische Krisenintervention: der methodische Einbezug von Angehörigen

Bei einer Krise - der kurzfristig auftretenden Gefährdung des psychophysischen Gleichgewichtes aufgrund einer ungewohnten inneren oder äusseren Belastung eines Individuums - sind stets auch Angehörige mitbetroffen; als Mitleidende und Mitwirkende. Wenn Krisen andauern, kann ein ganzes Helfersystem überfordert sein. Welche Wechselwirkungen tragen zum drohenden Gleichgewichtsverlust bei? Was sind die Risiken und Chancen dieses Prozesses? Bei welcher Gelegenheit, in welchem Setting und mit welcher Vorgehensweise soll das mitbetroffene Umfeld einbezogen werden? Wie berücksichtigt der Therapeut auch in der Einzelarbeit mit dem Patienten die Angehörigen? Im Vortrag werden Vorgehensweisen aufgezeigt, die sich bei der Krisenintervention zuhause und im Sprechzimmer bewähren. Diese Prinzipien werden anhand von Fallbeispielen diskutiert.

09. Februar 2010 12.30 Uhr, ZLF Kl. Hörsaal

Claudia Catani, Universität Bielefeld

Narrative Expositionstherapie (NET) zur Behandlung von Traumafolgestörungen

Die Narrative Expositionstherapie wurde ursprünglich zur Behandlung von Überlebenden organisierter Gewalt entwickelt, wird mittlerweile aber zur Therapie von Erwachsenen und Kindern mit verschiedensten Arten traumatischer Erfahrungen wie Naturkatastrophen, Misshandlungen und anderen Gewalterfahrungen eingesetzt. Sie versteht sich als Kombination aus verhaltenstherapeutischen, traumafokussierten Ansätzen und der Testimony Therapie (Lira & Weinstein, Chile) und basiert auf aktuellen, wissenschaftlichen Erkenntnissen über Gedächtnisdefizite bei traumatisierten Personen. Im Gegensatz zu anderen Expositionsverfahren bezieht die NET nicht nur die als traumatisch erlebten Erfahrungen mit ein, sondern verarbeitet diese im Kontext der Lebensgeschichte. Dies ist vor allem dann erforderlich, wenn mehr als ein traumatisches Erlebnis verarbeitet werden muss.